

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1783

VD18 90514971

§. 10.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10843

Beantwortung verschiedener Einwürfe gegen die Nicht-
Ansteckung. a)

Die Vertheidiger des Contagiums haben aus der Ge-
schichte alle Thatsachen, die ihre Meynung nur begünsti-
gen können, zusammengesucht. Ihrer Meynung, sah
man eine schon dreyßig Jahr verloschene Pest sich noch durch
Hausgeräth und andere Sachen mittheilen, so daß man
der Furcht auch nicht den geringsten Antheil beymessen
könne. Zu Milano zog ein Küster hinter einer alten Kiste
in der Sacristey einen Strick hervor, den man viele Jahre
vorher zum Hinschleifen der Pestleichname zur Grube ge-
braucht hatte; der Unglückliche wurde sogleich von der Pest
befallen, und verursachte nachher ein Contagium, das
50000 Menschen hinraffe: und doch war dasjenige, wo-
bey man sich des unglücklichen Stricks bedient hatte, schon
seit fünf und zwanzig Jahren erloschen. In einer Stadt
in Italien stürzte eine von der Pest angesteckte Kabe aus
der Luft an einem öffentlichen Orte tod hernieder; die Kin-
der sammelten die Federn zum Spiel und brachten sie nach
Hause, und auf diese Art verbreitete sich die Krankheit in
der ganzen Stadt. Aus einem Hause, worin die Pest
herrschte, verlief sich eine Kabe in ein Nonnenkloster, legte
sich unter das Bette einer Nonne, und verursachte dadurch
im ganzen Kloster eine so schreckliche Seuche, daß auch
nicht eine Person mit dem Leben davon kam. Einem Ca-
narienvogel hatte man den Käfig offen gelassen; er flog in
eine Kammer worin ein Pestkranker lag, erwischte darauf
ein offenes Fenster im Nachbarhause, und eine Stunde
nachher wurde er gefangen. Alle Personen im Hause,

N 4

von

a) Diese Beantwortung war vom verstorbenen Chirac mit Anmer-
kungen begleitet; ich fand sie nachher in Andri's Papieren über
die Pest.

Handwritten note:
Königlichen Hofrath
L. H. v. S. in Erlaunt. v. 1770

von denen sich vorher doch keiner übel befunden, wurden durch ihn von der Pest angesteckt. Fliegen sogar, die auf den Kleidern der Pestkranken gefessen, trugen die Seuche in viele Häuser über. Die Kleider eines an der Pest verstorbenen Zinngießers steckten 1607 ganz Toulouse, eines polnischen Soldaten 1628 Lyon mit eben der Seuche an. Diejenige, welche zu Carl Boromees Zeiten 1576 Milano verheerete, war durch etliche von Pestörtern kommende Leute dahin gebracht worden. Nach Rom kam sie 1656 durch einen neapolitanischen Soldaten, und einen Jungen, der Fische verkaufte, von Neapel her. Cardinal Guastaldie hat eine weitläufige Beschreibung von ihr hinterlassen. Neapel erhielt sie durch seine eigene Soldaten, aus Sardinien; London 1665 durch einige von Westmünster, wo sich die ersten Ausbrüche gezeigt; Marseille erst neuerlich durch Kaufmannsgüter von Chastaud's Schiff. An der zu Canourgue ist ein Ruderknecht schuld; er mußte zu Marseille die Pestleichname beerdigen, und entran; begegnete darauf einem seiner Anverwandten, der vom Dörfgen Correjeac nach Canourgue wollte, theilte ihm einige Kleidungsstücke und dadurch die Pest mit. Marvejols erhielt durch Schaafhändler von Correjeac, wohin sie auch der Ruderknecht gebracht. Sie führen ferner an: Fast jeder der sich nur einem Pestkranken näherte, sey verlohren. Die nicht nur von Provinz zu Provinz sondern auch von Königreich zu Königreich sich fortpflanzende Ausbreitung der Pest unter Schaafen, sey ein Beweis, daß Furcht gewiß keinen Antheil dabey habe; weil Thiere sich so wenig für Pest, als für jeder andern Krankheit fürchten. Weiter: So wie eine verdorbene Frucht die zunächstliegende mit verdirbt, so stecke ein Pestkranker jeden an der sich ihm nähert. Krätze, Ausschlag, Lustseuche und Pocken wären gewiß ansteckend, warum nicht auch die Pest? Noch hätte man kein schicklicheres Mittel

Mittel aufgefunden, das Ueberhandnehmen dieser Seuche, wenn sie einmal in einer Gegend eingeschlichen, zu verhindern, als Hemmung alles Umgangs der Gesunden und Kranken, Festsetzung gewisser Schranken, Verschließen der Wohnungen und Einsperren der sich häufenden Unglücklichen in Krankenhäuser; so daß weder Ehegatten, noch Eltern und Kinder in wechselseitiger Verbindung und Umgange stehe, daß ihnen aller Verkehr mit einander, alle Gesellschaft gänzlich untersagt sey. Fast immer hätte man bemerkt, daß Nonnenklöster, selbst an Orten wo die Pest am ärgsten gewüthet von ihr frey geblieben, und dieses köune unstreitig von nichts anders herrühren, als weil sie, für jeden verschlossen, keinen sich nähernden, der ihnen vielleicht die Seuche hätte zu bringen können, aufgenommen.

Man fügt diesem allen noch bey; jeder Körper, er sey nun beschaffen wie er immer wolle, dünste gewisse außerordentlich feine Theilgen aus; und dieser subtile zum anhängen oder eindringen so geschickte Stof sollte, aufgenommen von einem nachbarlichen Körper, müßig und unthätig bleiben, vorzüglich wenn er von einem preshaften Körper ausgeschickt worden? dieses sey schwerlich zu glauben. Da nun überdem ein Pestkranker, nach Sanctorius, mehr, als irgend jeder andere Kranke, ausdünstet, so sey es um desto nothwendiger, daß Pest anstecke. Wundere man sich etwa, wie so wenige von einem Schiff heimlich entwandte und in Marseille verbreitete Waaren im Stande gewesen vier und zwanzig tausend Menschen, eine entsetzliche Menge Hausgeräth und Waaren, kurz ganz Marseille, Aix, Toulon und beynahe ganz Provence anzustecken, so sollte man nur bedenken, daß Pestgift sey ein Ferment. Man wisse ja, eine geringe Menge eines Ferments sey im Stande, einen Haufen Mehl — und wenn er so groß wie der Erdball — nach und nach zu ähnlichen Sauerteige umzuschaffen. Man sollte sich nur



erinnern, daß auch der geringste Funke schon hinreichend sey, alle verbrennbare Sachen der ganzen Welt in Feuer zu setzen. Bis jetzt sey die Pest immer für ansteckend erklärt worden; und ein Urtheil, das sich sowohl allgemein, als auch seit langen Zeiten erhalten, trage immer einen Zug von Wahrheit an sich, es sey daher unbillig sich dagegen aufzulehnen.

Dieses sind nun die Beweise, die man zur Bestätigung des Ansteckenden der Pest beybringt. Nach der Reihe wollen wir sie prüfen, vorher aber den Begriff des Contagiums nach dem Sprachgebrauch der Schulen zu entwickeln suchen. Dies ist nothwendig, um die Sache in gehöriges Licht zu setzen. Also erstlich, was ist Ansteckung (contagion) nach dem Schulbegriff; wie mancherley ist sie; und was wird dazu erfordert? Krankheiten werden auf zwey verschiedene Arten mitgetheilt; durch Verpflanzung (Transplantation) oder Ansteckung (contagion). Verpflanzung heißt, wenn eine Krankheit dem einen ganz verläßt und dem andern zu theil wird. Ansteckung, wenn sie einem andern mitgetheilt wird, ohne den vorigen Kranken zu verlassen. Transplantation geht uns hier nichts an; nur Ansteckung, wobey der erste Kranke nichts gewinnt, wenn gleich andere die nemliche Krankheit von ihm bekommen — welches der Fall bey Krätze, Auffsatz, Lustseuche, Schwindsucht, Hundswuth und Pest ist — beschäftigt uns allein.

Contagium ist also eine, durch einen Kranken einem andern geschene, Mittheilung einer Krankheit, ohne daß das Uebel des erstern dadurch gelinder wird. Diese geschieht nun entweder unmittelbar oder mittelbar, je nachdem die Berührung oder auch schon hinreichende Annäherung beschaffen. Unmittelbar erhält man das Uebel, wenn man den Kranken selbst anrührt, oder ihm nur sehr nahe kommt; mittelbar, wenn man weit von dem Kranken

fen

ken selbst entfernt nur bloß Sachen und Personen, die nahe an, um und bey ihm gewesen, berührt, oder ihnen sehr nahe kommt. Aus diesem und der Etymologie des Contagiums sieht man also, daß es überhaupt zwey Arten der Ansteckung gebe: eine mittelbare und eine unmittelbare. Die letztere entsteht durch feine Theilgen, die von dem kranken Körper selbst, als ihrer Quelle ausfließen, und außerordentlich schnell in einen andern eindringen, ohne daß zur Uebertragung derselben ein ander Mittel, wenigstens kein sichtbares — hinzukomme. Dies heißt denn Ansteckung durch Berührung (Contagium per contactum).

Mittelbare Ansteckung erfordert eine andere beträchtliche Sache, die die Mittheilung bewirke. Diese Hülfssache ist nun entweder sichtbar oder unsichtbar. Sichtbar: wie Kleider, Hausgeräth, oder andere ähnliche Dinge, die vom Kranken berührt worden, oder um ihn gewesen, viele ansteckende von ihm ausdünstende Theilgen in ihren äußern Zwischenräumen, deren jedes ein Sammelplatz des Gifts vorstellt, aufgenommen haben, und sie dann bey Gelegenheit andern wieder mittheilen. Dieses ist nach der Schulsprache: Contagium per fomitem.

Ein unsichtbares Mittel, und Sammelplatz des Gifts ist die Luft, wenn sie uns die aufgenommenen Ausdünstungen der Kranken auch in der Ferne zuführt. Dieses ist Contagium ad distans, entfernte Ansteckung.

Bekommt man also durch Berührung eines Pestkranken die Pest, so ist dieses, wie die Vertheidiger des Contagiums wollen, Contagium per contactum; durch bloße Berührung der Kleider oder anderer Sachen des Kranken, so ist's: Contagium per fomitem; berührt man hingegen weder den Pestkranken selbst, noch seine Kleidung oder andere Dinge, die um und bey ihm gewesen, und bekommt die Pest nur bloß durch den Aufenthalt in einer

Luft,

Luft, die nun entweder vom Kranken selbst oder von seinen Kleidern und ähnlichen Dingen herstreicht, oder sogar in einer solchen, die, wie die Anhänger des Contagiums annehmen, von jenen verändert oder angesteckt worden, so wird es Contagium ad distans genannt.

Dieses ist also ganz kurz der Sinn des Ausdrucks: Contagium, nach der Schulsprache. Nun noch etwas von dem, was erfordert wird, daß dieses Contagium seine Wirkung äußern könne.

Vier Stücke, sagt man, sind dazu ganz nothwendig. Erstlich, aus dem Körper des Kranken müssen böseartige Theilgen ausgehen, die wirksam genug sind, denjenigen, der sie auffängt, anzustecken.

Zweitens, diese Theilgen müssen, im Fall sie nicht gleich unmittelbar aufgenommen werden, in ein zur fernern Durchleitung schickliches Mittel übergehen, das heißt, in eine Luft, die sie unverändert weiter verbreiten kann.

Drittens, die übertragenen Theilgen müsse solche Subjecte vorfinden, die vollkommen dazu geschickt sind, sie aufzunehmen und thätig werden zu lassen.

Viertens, endlich, diese Theilgen müssen so beschaffen seyn, daß sie sich da wo sie aufgenommen worden, lange genug aufhalten können.

Treffen nun alle diese vier Stücke bey einer Krankheit zusammen, so ist sie ansteckend (contagieuse).

Es ließen sich hier freylich noch viele Beispiele beyfügen, allein die vier Punkte sind für sich schon einleuchtend genug. Jetzt müssen nun die oben erzählten Einwürfe beantwortet werden. Wir behaupten demnach:

1) Die ganze Erzählung des Ingrassias von einem Strick, welcher eine schon seit fünf und zwanzig Jahren zu Milano erloschene Pest von neuen durchs ganze Land verbreitet haben soll, ist eine baare Fabel.

Trin

Trincavellius redet von vielen dergleichen Stricken, die noch nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren eine schreckliche Pest verursacht haben.

Ammianus Marcellinus erzehlt, man habe einstmals im Tempel des Apollo einen alten Kasten, der schon seit langen Jahren unverrückt und unberührt da gestanden von seiner Stelle gebracht und geöffnet, so gleich sey aus demselben ein ansteckendes Gift umher verbreitet worden, welches einer unzählbaren Menge Menschen das Leben gekostet.

Diese Geschichtgen, die wir hier für erdichtet halten, sind wirklich von allerdings glaubwürdigen Geschichtschreibern erzehlt; das ist wahr: aber man bedenke nur — wie auch Diemerbröck schon angemerkt hat — daß sie dieselben nicht für gewiß ausgeben. Sie erzehlen sie nur vom Hörensagen, so wie sie unter den gemeinen Volk geng und gebe waren. Diemerbröck — obgleich sonst ganz Vertheidiger des Contagiums — sagt selbst: die Erzehler der Geschichte von diesem Kasten und Strick sind einsichtsvolle Schriftsteller; wollen gar nicht für die Wahrheit derselben bürgen, sondern erzehlen nur Volksfage, und geben diese Facta für nichts mehr und nichts weniger aus, als was sie in der That sind. Man weiß, sagt er ferner, daß sehr leichtgläubige Leute auch von Natur zu Lügen aufgelegt, und ihre Einbildungen andern für unumstößliche Wahrheiten aufzubringen geneigt sind. Wie werden wir also nach solchen Erzehlungen unsre Meynungen ändern; denn — fährt er fort — ich glaube nicht, daß das ansteckende Gift in einem Sammelplätzgen versteckt und aufbewahrt — Contagium per fomitam — so mächtig es auch immer seyn mag, seine Kraft über ein Jahr behalte.

Thatsachen hält man sonst gemeiniglich für unwiederlegliche Beweise, und wir sind auch der Meynung; allein sie müssen wahr und hinlänglich erwiesen seyn. Fehlt es hieran,

hieran, so kann man sie dreiste verwerfen; vorzüglich noch, wenn sie so wenig, wie obige beyden, die Erdichtungen sehr ähnlich sehen, gegründet sind: oder man müßte denn alles bis auf die Volksmärchen von Zusammenkünften der Hexen und jedes Gespensterhistörchen ohne Unterschied für wahr annehmen.

2) Das nemliche antworten wir auch auf die Erzählung von Mittheilung der Pest durch eine Rabe, Kaze, Canarienvogel und Fliegen. Verschiedene Schriftsteller haben sie zwar in allem Ernste erzählt; allein dies dient nicht so wohl zum Beweise des Contagium, sondern der gar zu große Leichtgläubigkeit des Erzählers. Unmöglich können wir hier übergehen, was Mauge, Generalaufseher der königlichen Hospitäler im Elsaß, in seinem Briefe übers Contagium sagt; nemlich, man könne gewiß auf die Frömmigkeit derjenigen, die von Natur gutmüthig genug geschaffen, dergleichen Histörchen blindlings zu glauben, große Rechnung machen.

3) Was die Kleider betrifft, die — weil sie der Kranke angehabt, die Pest überall ausbreiten, so fragt sich's wie es mit dem Beweise stehe, daß sie wirklich die Ursachen derselben sind? Man sagt's nur bloß, und damit ist's denn gut.

Mit Recht setzen wir also Strick, Raben, Kaze, Canarienvogel, Fliegen, wovon vorhin die Rede, und diese Kleider in eine Classe.

In Rücksicht der Kleidung des polnischen Soldaten, durch welche 1628 die Pest nach LYON gebracht seyn soll, erinnern wir gleich, daß sich — nach einer genauen Nachricht eines Augenzeugen dieser Pest — die Sache ganz anders verhalte. Dieser sagt uns, die Aerzte hätten die Ursache dieser Pest, so sehr sie sich auch darum bemüht, nicht auffinden können, nur etwas Uebernatürliches habe
man

man dafür ausgegeben, und daher will er sie schlechterdings den bösen Geistern, die sie auf Gottes Zulassung hervorgebracht haben sollen, aufbürden. Vom Pohluischen Soldaten sagt er kein Wort. Ja er geht noch weiter, und behauptet gar, diese Pest sey gar nicht ansteckend (contagieuse) gewesen. Noch mehr! In einer kleinen Schrift: *Avis salutaire contre la maladie epidemique & pestilentielle de la ville de Lyon, dressé à la Requête des Commissaires de la santé; par les Docteurs agrégés du College de la dite Ville en 1628*, Seite 5, wird ausdrücklich gesagt, daß die Ursache dieser Pest ganz klar am Tage, und jedem bekannt gewesen. Von denen in den Ebenen der benachbarten Provinzen unbegrabenen Aesern und Leichnamen habe sich nemlich der Gestank bis nach Lyon verbreitet. Diese beyden Umstände widersprechen jener, in einer neuern Schrift, *Avis de précaution contre la maladie contagieuse de Marseille*, erzählten Geschichte, vom pohluischen Soldaten, sehr. Vom Zingieser, durch dessen Kleider der giftige Stoff zur Pest des Jahrs 1607 nach Toulouse gebracht seyn soll, weiß man weiter nichts, als daß es Labadie, ein Wundarzt zu Toulouse in seiner Abhandlung über die Pest erzählt hat. Da aber bloße Erzählung einer Sache noch keine Gewißheit giebt, so darf man auch nicht eher, als bis sie hinlänglich erwiesen ist, Gebrauch dadon machen.

4) Die Erzählung von der zur Zeit des heil. Carl Borromeo zu Milano ausgebrochenen Pest, die durch etliche, aus Gegenden, wo die Pest herrschte, kommende Leute dahin gebracht seyn soll, gilt immer für eine wahre Thatsache; in wie fern aber mit Grunde, wird aus dem folgenden erhellen.

Satellio, über diese Pest, schließt so: der Luft kann man sie unmöglich zuschreiben, denn diese war sehr gesund; auch nicht den Nahrungsmitteln, die damals vortreflich und

und im Ueberfluß vorhanden waren; sie kann also auf keine andere Art, als durchs Contagium in die Stadt gekommen seyn. Um die Entstehung der Pest zu Palermo vermittelst des Contagiums zu beweisen, befolgt er die nemliche Methode. Ich sehe nicht ab, sagt er, wie diese Pest von Verderbniß der Elemente entstehen soll, da ich keine einzige Anzeige, die gemeiniglich eine verdorbene Luft verräth, finde. Im Jahre vorher war zwar daselbst im Zeichen des Schützen, eine Sonnenfinsterniß; allein da Sicilien unter der Herrschaft des Zeichens, so auf Lyon Einfluß hat, steht, so kann der Einfluß dieser Finsterniß doch so nachtheilig nicht gewesen seyn, daß er eine so fürchterliche und anhaltende Pest verursacht habe. Das Pestgift muß also durchs Contagium nach dieser Stadt gebracht und darin verbreitet seyn. Dieses ist der ganze Beweisgrund für die Entstehung der Pest durchs Contagium in beyden genannten Städten, und darnach modelte man nun verschiedene Geschichtgen, um der Hypothese Wahrheit zu geben. In wie fern nun diese Beweise gültig seyn mögen, mag der billige Leser selbst urtheilen. Außerdem erinnern wir noch, daß der Ritter Centurio in seiner italienischen Abhandlung über die Pest zu Milano, zu Borromées Zeiten, wie Cardinal Guastaldi angiebt, versichert, daß eine durch anhaltende Mittagswinde verursachte nachtheilige Veränderung in der Witterung die Hauptquelle der damaligen Pest gewesen sey. Man sieht hieraus, daß sich Herr Satellio wirklich in seiner Meynung, in der Luft sey keine Ursache zu finden gewesen, geirret habe.

5) Die Pest zu Rom im Jahr 1656 soll, wie Cardinal Guastaldi im vierten Capittel seiner Abhandlung über dieselbe erzehlt, durch Neapolitanische Soldaten die von Sardinien, wo damals die Pest herrschte, zurück kamen, und durch einen Burschen, der nach Rom, um Fische zu verkaufen, kam, dahin gebracht seyn.

seyen. Allein, was dieser erhabene Schriftsteller hier äußert, stimmt mit dem so er nachher im 249sten Capittel sagt, gar im geringsten nicht überein. Denn hier giebt er ja viele, als offenbar in die Augen fallende Ursachen an, wodurch diese Pest angeflammt seyn soll. Erstlich, durch entsetzliche Dürre, vor welcher mehrere Jahre hindurch anhaltende Mittagswinde vorhergegangen. Zweytens, durch großen Mangel und Theurung der Lebensmittel. Drittens, durch üble Beschaffenheit der Früchte, die nicht zur Reife gekommen. Viertens, durch die unbeschreibliche Menge todter und faulender Heuschrecken und Grillen, die überall das Feld bedeckten. Dieses sind die eigenen Worte des Schriftstellers. Die Art, wie er diese Beobachtung in dem Werke selbst vorträgt, giebt uns Gelegenheit, einige, gewiß nicht unnütze Anmerkungen zu machen. Obgleich das Contagium, sagt er, die Hauptursache dieser Pest gewesen, wie schon oben bey Gelegenheit der Neapolitanischen Soldaten dargethan worden, so würde diese doch von vielen vorbereitenden Ursachen unterstützt. Erstlich giengen vor unserer Pest äußerst heiße Jahre, von hartnäckig anhaltenden Mittagswinden begleitet, vorher; auf diese folgte eine außerordentliche Dürre. Erst ein sehr kalter Winter ohne Regen und Schnee; denn ein heiterer Frühling; darauf ein trüber und schwüler Sommer, endlich ein so trocknes Jahr, daß in vielen Monaten kein Tropfen Wasser fiel. Champignons und andere dergleichen Auswüchse wuchsen zwar im folgenden Jahre auf den Feldern, allein so wenig andere Früchte, daß überall Mangel und Theurung entstand. Selbst die rothen Früchte konnten nicht zur Reife gelangen, oder waren ganz unschmackhaft. Insekten sowohl, als andere Thiere, starben haufenweise hin; zu allererst traf dieses die Hühner, und bey den Ochsen hörte es auf; doch war es unter den Kühen nicht so arg wie bey diesen. Das größte Hinsterben zeigte sich im Winter und Frühjahr 1654 und 1655.

Von Insekten, deren es eine außerordentliche Menge gab, starben 1655 so viele, daß sie; nach Erzählung der Landleute, alle Felder bedeckten, und mit Gestank erfüllten. Es waren Heuschrecken und Grillen; welche letztere sich schon im Jahr 1653 gezeigt, und so zahlreich waren, daß sie wie Wolken die Luft verdunkelten, überall in den Feldern große Verheerungen anrichteten und die Früchte, bis auf etwas sehr wenig Korn, daß sie übrig ließen, verzehrten.

Alexander VII setzte zwar, um das Land von dieser Plage zu befreien, allen Landleuten, die sich bemühen würden diese Insekten auszurotten, Belohnungen aus; dieß munterte auch eine entsetzliche Menge Menschen auf, einige verbrannten sie, andere scharreten sie in besonders dazu ausgegrabene Gruben; allein alle diese Sorgfalt half nicht viel, im Jahr 1655 blieb doch noch eine außerordentliche Menge übrig. Dies ist nun von Wort zu Wort Guastaldi's Erzählung.

Ich sehe aber noch nicht ab, wie man daraus folgern kann, daß bey dieser Pest das Contagium die eigentliche und wahre, das übrige aber, so klar und einleuchtend es auch ist, nur vorbereitende und Nebenursache (adjacentes) gewesen sey; zufällige Ursachen, die in Rücksicht auf Pest, immer unwirksam geblieben wären, wenn Neapolitanische Soldaten nicht einen Peststoff von Sardinien nach Rom gebracht hätten. Ja wenn man so schließen will, so kann man beweisen, daß der bloße Schall eines Wortes die wahre Ursache des Todes eines Hundes, der Gift gefressen, der Arsenic aber nur die vorbereitende gewesen sey. Und nun endlich, wo gabs denn jemals auffallendere Ursachen der Pest, als diejenigen, die wir eben angeführt haben? Viele Jahre hindurch anhaltende Mittagswinde, darauf folgende entsetzliche Dürre, so daß sowohl im Sommer, als Winter in vielen Monaten weder Regen noch Schnee fiel; äußerster Man-

Mangel an Korn, durchgehends Theuerung aller Lebensmittel, unreife und übel-schmeckende Frühfrüchte; allgemeines Wegsterben unter den Thieren, von denen auch beynahe keins, selbst Hühner und Rindvieh nicht ausgenommen, davon kam, so daß die eßbaren unleugbar krank waren, und einen sehr nachtheiligen Nahrungstoff abgaben; unnennbare Menge der Insekten, die, nachdem sie Pflanzen und Früchte verzehrt hatten, umkamen, überall die Felder bedeckten und durch ihr Faulwerden die Luft vergifteten; dies alles bringt man uns nur als Nebenursachen (adjutrices) der Pest auf, und einige von zwey oder drey Soldaten und einem Fischhändler, — bey dem man noch voraussetzt, er sey von Neapel heimlich nach Rom entwichen — weggebünstete Theile sollen indessen die wahre und wesentliche Ursache alles Uebels gewesen seyn. Gewiß man braucht sich den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, wie man hier entscheiden soll!

6) Bey der Pest zu London in den Jahren 1664 und 1665 machen wir zwey Anmerkungen:

Erstlich: Herr Hodges sagt wirklich, sie sey von Westmünster, wo kürzlich zwey bis drey Kranken unter Merkmalen der Pest gestorben waren, übertragen; allein Westmünster ist eine Vorstadt von London, und wie man aus dem Stillschweigen dieses, fürs Contagium so äußerst eingenommenen Schriftstellers mit Recht vermuthen kann, die Seuche war nicht durchs Contagium daselbst entstanden. Konnte nun hier eine vom Contagium unabhängige Ursache schon hinreichend seyn, warum nicht auch eben so gut in London? Mit Recht kann man so schließen, da beyde Derter sich hiezu so nahe liegen.

Wenn ich zum Beweise einer durch Mittheilung zu Paris entstandenen Pest angeben wollte, sie sey in Sct. Marcell's Vorstadt zuerst erschienen, und durch

Einwohner derselben nach Paris überbracht worden, würde dies hinlänglich seyn andere davon zu überführen, wenn ich ihnen zugleich Gelegenheit gäbe, noch immer zu vermuthen, daß dieselbe Krankheit in der Vorstadt von einer andern Ursache, als Mittheilung entstanden sey? Würde man mir nicht mit Recht antworten, Paris und diese Vorstadt lägen so nahe bey einander, daß eben die Ursache, die hier Pest verursachte, sie auch in der Stadt hervorbringen könne? Gerade in dem nemlichen Fall befindet sich HODGES. Er erzehlt erst, daß gegen das Ende des Jahrs 1664 aus einer einzigen Familie zu Westmünster zwey oder drey Personen unter Zeichen der Pest verstorben wären — im Verfolg — dieses habe die Einwohner daselbst in Schrecken gesetzt; einige von Furcht betäubt, wären nach LONDON geflohen, und hätten durch den mit sich übertragenen Stoff die ganze Stadt angesteckt.

Zweytens führt unser Autor eine allgemeine Ursache auf, welche sowohl zu Westmünster, als LONDON, ohne daß das Contagium etwas beygetragen, scheint die Pest verursachen gekonnt zu haben. Eine panische Furcht nemlich, welche das Volk sich bey Gelegenheit eines Gerüchtes machte, daß, wie man durch eine Reihe Beobachtungen versichert zu seyn glaubte, die Pest alle zwanzig Jahre LONDON unausbleiblich heimsuchte. Da nun von der letztern Pest an, diese Zeit ohngefähr verflossen, so war es umsonst, ein Volk, das sich so gar ohne Rettung verloren zu seyn glaubte, des Irthums überführen zu wollen. Verschiedene Halbgelehrte rechneten die Pest gar zu den periodischen Krankheiten, und machten dadurch den Kern noch größer. Sie mußte ihre gewissen Perioden haben, und so wie das Tertianfieber alle drey und das Quartan alle vier Tage wiederkommt, so sollte es auch, nach Verschiedenheit des Himmelsstrichs, alle zwey

zwey und alle zwanzig Jahr zurückkehrende Pesten geben. Mit dieser Hypothese magß nun seyn, wie es will; so viel weiß ich, sagt HODGES, sie fand bey dem Volk so sehr Eingang, bemächtigte sich der Einbildungskraft und machten so tiefen Eindruck, daß sie die Hauptursache der ungewöhnlichen Ausbreitung der Pest wurde, weil sie ihr zur leichtern und schnellern Mittheilung die Hand bot. Die Astrologen, fährt HODGES fort, trugen auch das ihrige bey, und vermehrten die ohnehin große Verwirrung durch ihre gewisse Vorbedeutungen einer Pest, die sie am Himmel wollten gesehen haben, und überall bekannt machten. Bis dahin zitterte nur der Pöbel, aber nun benahm die Prophezeung dieser Astrologen auch dem Einsichtsvollern, der bisher fürs erste Gerücht taub geblieben, den Muth; so wurde dann die ganze Stadt ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, und zog sich durch ihre Angst das gefürchtete Unglück wirklich zu!

Gesezt auch, unsere vorhin angezeigte Gründe — so wichtig sie auch sind — wären noch zu schwach um die Wichtigkeit dieses vermeinten Contagiums zu beweisen; so ist doch aus eben angeführten schon klar, daß die, von den Einwohnern zu Westminster hergenommene Erklärung, wie die Pest zu London habe entstehen können, sehr unzureichend sey.

7) Wegen dem Schiff des Capitain Chataud, welches die Pest von Seydon nach Marseille gebracht haben soll, ist dreyerley zu erinnern.

Erstlich, es landete den 25sten May 1720 bey dem Casteel D'If; die Pässe desselben meldeten aber noch nichts von einer Seuche, weil es am 31sten Jenner, also noch ehe zu Seydon Pest herrschte, abgegangen war. Wir erzehlen dies aus einer, auf Befehl der Bürgermeister

zu Marseille gedruckten Nachricht, welche aus den Tagbüchern am Rathhause gezogen, und folglich so authentisch ist, wie sie nur seyn kann. Das Schiff, von dem man glaubt es habe diese Krankheit nach Marseille übertragen, kann sie also gar nicht mitgebracht haben, da bey seiner Abreise selbst zu Seydon noch nichts davon gespürt worden.

Zweytens, dieses Schiff landete erst am 25ten May 1720, und doch war schon im April die Pest zu Marseille. Nach Aussage einiger Aerzte starb daselbst schon vom 19ten auf 20sten April ein Mädchen, mit Namen Augier; seit dem 13ten des nemlichen Monats war ihr die eine Ohrendrüse sehr angeschwollen, man brauchte schickliche Cataplasmen und Aetzstein, allein fruchtlos um den Tod abzuhalten.

Die Frau eines Negocianten, Courtaud, Tochter des Herrn Claudius Giraut, fünf und zwanzig Jahr alt, bekam einen Carbunkel mit Fieber und starb zwischen den 3ten und 4ten May des nemlichen Jahrs.

Ohngefähr am 20sten des nemlichen Monats wurde eine Frau, mit Namen Rose, in Ferrat'sstraße, im Sct. Johannisviertheil der Stadt, von einem heftigen anhaltenden Fieber befallen. Am zweyten Tage der Krankheit schwitzte sie ein wenig, dies unterhielt man am dritten durch ein gelinde schweißtreibendemittel. Am fünften war das Fieber weg, und man bemerkte in der Falte der rechten Weiche einen Bubo in der Größe eines Hühnereyes; er gieng in Eiterung über, wurde gedfuet und mit vollkommener Narbe geheilt. a) Dieses sind doch gewiß alles Merkmale der Pest zu Marseille, wie man sie in der Folge in der ganzen Stadt und im Hospital du Feu de Mail sahe.

Drit-

a) Observations de Mr. Deidier sur les causes de la peste de Marseille,

Drittens, obgleich Chataud's Schiff am 25 May ankam, so ist doch, wie bekannt, die ganze Ladung desselben mit der Quarantaine belegt, und keiner von den Reisenden vor dem 14ten Jun. in die Stadt gelassen worden. Indessen starb in der Nacht vom ersten auf den zweyten dieses Monats ein Mädchen, Namens Caurin, die schon am 16ten Aprill von der Pest befallen worden. Vom 28sten auf 29sten Merz hatte sie eine geschwollene Ohrendrüse bekommen, die am zehnten Tage sehr erhaben, am dreyzehnten aber wieder ganz verschwunden war. Caspar André, Schulmeister, in der Straße du Prat, klagte zuerst am zweyten Juni über Mangel an Eßlust, und einen Carunkel am linken Hinterbacken; man legte gleich gezupfte Leinwand mit Basiliconsalbe und Diachylon Pflaster mit Gummen auf. In der Nacht empfand der Kranke einen lebhaften Schmerz in der Geschwulst; am dritten Tage bekam er Fieber mit Kopfschmerz, die Zunge wurde trocken, die Augen wild, und in der Weichenfalte zeigte sich eine kleine Geschwulst in der Größe einer Haselnuß. Am vierten war er ohne Fieber, die Geschwulst wurde weich, setzte sich zum Eiter, man öfnete sie, und nach ergoffenem Eiter, wurde sie mit vollkommener Narbe geheilt. Dies geschah in fünf und zwanzig Tagen.

8) Die Pest zu Gebaudan, sagt man, sey von einem Ruderknecht, der von Marseille, wo er die Todten begraben mußte, entronnen, dahin gebracht. Allein die Herren Bailly und Lemoine, die in einem Briefe an Herrn de Fornez diese Sache erzehlen, wußten wohl, daß in Gebaudan die Sage davon ganz verschieden laute, zu Canourgue indessen gar nicht bezweifelt werde. Blanquet, ein großer Vertheidiger des Contagiums, berichtet dem ersten Presidenten in einem vor kurzer Zeit gedruckten

Briefe, daß man noch nicht erfahren können, auf welche Art die Pest nach Gebaudan gebracht sey; auch sey die Geschichte von dem aus Marseille entflohenen Ruderknecht noch so ganz ausgemacht nicht. Er bezweifelt sie nicht, um eine andere an ihre Stelle zu setzen, nicht, um zu zeigen, die Pest sey nach Canourgue durch eine andere Vermittelung gekommen; er will nur sagen, es sey ausgemacht, daß seit ohngefähr einem Jahre, da er Pestkranke zu besorgen gehabt, keiner von der Pest befallen worden, der nicht vorher mit andern von dieser Krankheit angesteckten Umgang gehabt habe. Wir erinnern daher noch, dieser Arzt, der so außerordentlich fürs Contagium strebt, würde jene Erzählung gewiß nicht in Zweifel gezogen haben, so wenig Grund sie auch immer gehabt hätte. Zu verwundern aber ist gar nicht, wenn kein Pestpatient ihm unter die Hände kam, der nicht vorher mit andern Angesteckten umgegangen; in Canourgue gieng alles durch einander, Gesunde und Kranke hatten mit einander Gemeinschaft.

- 9) Was die Pest unter den Thieren, die doch ohne Zweifel von keiner Furcht wissen, betrifft, so ist das Umsichgreifen derselben noch gar kein Beweis, sie werde dem einen von den andern mitgetheilt. Hier müßte gezeigt werden, daß keine gemeinschaftliche Ursache dabey statt fände, und wer kann das? Herrscht z. B. die Pest unter den Ochsen, wer wird behaupten wollen, alle ohne Ausnahme bekämen sie durch Mittheilung? kommt man nicht ganz nothwendig auf einen ersten zurück, der sie von einer andern Ursache erhielt? und könnte diese nicht gemeinschaftlich seyn? Sie liege nun in der Luft oder im Futter! In der Luft — warum soll diese Luft, die, ohne
Bey-

Bevtritt des Contagiums, gerade bey diesen Ochsen die Pest hervorbringt, es nicht eben so gut bey einem andern können? Im Futter — das nemliche Futter soll für den einen ein so gefährliches Gift werden, und für die andern es nicht seyn können? Aber es ist bekannt, wird man sagen, daß diese oder jene Heerde Ochsen gleich von der Seuche befallen sind, wenn wenig Tage zuvor sich ein schon angestecktes fremdes Stück unter sie verlief. Gut! aber die Folge daraus? — daß diese Heerden wenige Tage nach Ankunft dieses Ochsen die Seuche bekommen haben; aber nicht von ihm! oder man müßte annehmen eine Sache, die auf eine andere folge, habe auch immer der erstern ihr Daseyn zu verdanken, also: post hoc, ergo propter hoc — das hiesse doch fehlerhaft geschlossen! Gesezt eine Heerde wäre in Gefahr, in kurzer Zeit durch eine gemeinschaftliche Ursache von der Seuche befallen zu werden, und nun verlief sich gerade ein schon angestecktes Stück unter sie, sicher würde es heißen, dieses hat alle angesteckt! dieses einzige Beyspiel beweist schon genug, wie viel das Vorurtheil bey Entscheidung über Contagium vermag. Man mag daher immer schreyen, es wären doch bisweilen Seuchen unter Ochsen und Schaafe von einer Provinz zur andern, aus einem Königreich ins andere übergegangen; das kann immer seyn! aber wie kann das jemals für einen Beweis gelten, daß dieses durchs Contagium geschehen? natürlicher ist, zu glauben, diese allgemeine Ausbreitung rühre von einer gemeinschaftlichen Ursache her.

- 10) Das Beyspiel von einer verdorbenen Frucht, die, wie man sagt, bald die nahe gelegenen mit verdirbt, beweist nichts. Wo ist denn die Aehnlichkeit zwischen einem mit Pest angesteckten und einer verdorbenen

Frucht? Eine Frucht verdirbt durch einen gährenden und faulmachenden Stoff; hat das Pestgift etwa ähnliche Eigenschaft? Wie läßt sich schließen: Weil eine verdorbene Materie, eine andere Frucht mit verdirbt, so wird auch ein Pestkranker einen andern, der ihm zu nahe kommt anstecken! Mit Gleichnissen wills doch nie so recht fort; für die Einbildungskraft haben sie zwar Unterhaltung genug, aber für den Verstand — nichts!

11) Die Vergleichung der Pest mit Krätze, Ausschlag, Liebesseuche und Blattern, in Ansehung des Contagiums, ist eben so schwankend, wie die eben angeführte. Krätze, Ausschlag, und Liebesseuche sind ansteckend, also muß es die Pest auch seyn. Nun wenn der Schluß richtig, so ist's gewiß auch der folgende! Krätze und Liebesseuche sind ansteckend, folglich muß auch das drey- und viertägige, das anhaltende Fieber, Pleuresie, Peripneumonie, Epilepsie, Apoplexie und Gangrän anstecken! Ja! wird man sagen, Pest ist eine viel gefährlichere (supérieure) Krankheit, als alle angeführte, man legt ihr gewiß nicht zu viel bey, wenn man sie für ansteckend hält. Wieder falsch geschlossen! so kann ich das nemliche von der Pleuresie und Apoplexie beweisen. Die Krätze ist ansteckend; aber Apoplexie und Pleuresie sind doch viel gefährlichere (supérieures) Krankheiten als Krätze, folglich müssen sie auch ansteckend seyn! Schönes Raisonnement, woraus solche Folgen fließen!

12) Ueber das vermeinte Verwahrungsmittel, welches man in der, durch Barraquen und vergrößerte Krankenhäuser veranstaltete Absonderung der Kranken von den Gesunden, und in der Aufhebung alles Umgangs zu finden glaubt, können wir, wie mich dünkt, nichts bessers sagen, als wörtlich hier her setzen, wie sich einer

einer der eifrigsten Anhänger des Contagiums darüber äußert.

Es fragt sich, sagt er, ob es vortheilhafter sey, durchgehends die Kranken in öffentliche Krankenhäuser zu bringen, oder ob es gut sey sie in ihren eigenen Wohnungen zu lassen, wenn wenigstens nicht Armuth oder Mangel an Bequemlichkeit jenes nothwendiger, als dieses, mache. Allein hierin sollte bloß der Gemüthszustand des Kranken entscheiden. Denn da es von äußerster Wichtigkeit ist, von einem mit der Pest angesteckten Ort alles, was Schrecken und Bestürzung verrathen kann, zu entfernen; so wird es nothwendig, sowohl Kranke als Gesunde mit allem, was sie noch mehr schrecken und niederschlagen kann, zu verschonen. Aber wieder Willen weggebracht zu werden, Kranke durch die Stadt schleppen zu sehen, ist immer etwas trauriges, das sehr leicht den Kranken in Verzweiflung stürzen, den Zuschauer ganz niederschlagen kann. Und dieß denke man sich nun gerade zu der Zeit, wo alle Handelsladen, alle Häuser verschlossen, mit einem traurigem Kreuz, schriftlichen Anzeige, oder ähnlichen rührendem Merkmale bezeichnet sind; man denke sich den Anblick der Aerzte, die Gespenstern ähnlich, traurig verummumt einhererschleichen! Nun zu allen diesen noch die Leichentücher und schwarzen Fahnen, die an verschiedenen Orten, wenn Pest herrscht, gleichsam um sie überall anzukündigen und die Verwirrung ruchtbar zu machen, auf die Thürme pflügen gesteckt zu werden. In der That, wo ist eine Scene, die fähiger wäre, zaghaft zu machen, fähiger Kranke in solche offenbare Todesgefahr zu stürzen, wie diese zum Schrecken gemachte Gegenstände, bey deren Anblick selbst der gesunde Gefahr läuft, zu unterliegen? Ich muß sagen, solche traurige Anstalten, scheinen mir zu einer Zeit, wo man so sehr wenig vermag, Geist und Muth aufrecht zu erhalten, wenig zuträglich; und mich deucht, nichts ist dem

dem

dem Gesetz einer weisen Fürsorge mehr entgegen, als eben dieses. Die erste Sorge, im Gegentheil, sey in einer angesteckten Stadt, alle Veränderung in Bürgerlichen Beschäftigungen, ja so gar bey öffentlichen Verwaltungen, sowohl im Gottesdienst, als bey Gerichten zu vermeiden, und nicht zuzulassen; so daß Gottesdienst, Gerichte und Handel und Wandel eben so ihren Gang fortgehen, wie vorher, oder wenigstens mit eben der Freyheit. Ich weiß wohl, daß man auch aus Gründen diese zu verwerfenden Anstalten trift; allein, da sie jeden so tief zur Verzweiflung niederbeugen, und dadurch den Erhaltungstrieb stümpfen, folglich alle Thatkraft auslöschen, darf ihnen das Ansehen der Gewohnheit nicht einmal das Wort reden.

Das erste und wichtigste Verwahrungsmittel ist bey dieser Gelegenheit also, die übertriebene Schrecklichkeit der Pest bey den Leuten herabzusetzen, die Furcht, die man ihnen immer für die allgemeine Bödsartigkeit eingejagt hat, zu benehmen, damit sie weniger muthlos, unendlich weniger dem Anfall derselben bloß gestellt werden. Man kann sie immer noch als eine sehr gefährliche Krankheit ansehen lassen, nur muß man sich gegen sie eben so verhalten, wie gegen Blattern. Diese mögen so bödsartig, so tödlich seyn, wie sie können, es geht ihrentwegen nicht die geringste Veränderung in den Städten vor. Wer sie bekommt bleibt in seiner alten Wohnung, wird da besorgt und geheilt, ohne daß er die Nachbarschaft, noch auch die ihn besorgen, ansteckt. Eben so lasse man auch die Pestkranken da, wo sie wohnen; behandle sie da ohne Furcht; die Nachbarn werden nicht so leicht angesteckt werden, als wenn man sie durch das Wegbringen der Kranken in Bestürzung setzt. So bliebe denn alles ruhig und in der Stadt in Ordnung; die Kaufläden ständen vor wie nach offen, man kaufte und verkaufte wie gewöhnlich, die Kranken würden desto besser besorgt, weniger gescheuet, und an nichts
Mangel

Mangel leiden. Ohne Zweifel wird man einwenden, dadurch, daß man die Kranken in ihren Häusern und mitten unter den Leuten ließe, würde dem Contagium nicht gesteuert, welches hingegen desto leichter um sich greifen würde, je mehrere ihm bloßgestellt sind. Allein außer dem, daß durch die gute Anordnung, und Zufriedenheit unter seinen Anverwandten und Freunden zu seyn das Gemüth beruhigt und der schreckende Gedanke des Contagiums gemildert wird, werden ernstliche Befehle die Angesteckten in ihren Wohnungen halten. Die ältern Aerzte, so viel von ihnen bekannt ist, bekümmerten sich, wie man sagt, nicht ängstlich um Verwahrungsmittel wider die Pest. Einfache und gute Lebensordnung nebst schicklichen Leibesübungen war alles, was sie in dieser Rücksicht empfahlen, und von Gegengiften, Krankenhäusern und Barraquen zur Heilung der Kranken und Beschützung der Gesunden findet man kein Wort. Die Morgenländer, bey denen noch einige Spuren der einfachen Heilart übrig geblieben, machen bis jetzt noch keine andere Vorkehrungen, denn ihre Lebensart vertritt die Stelle des Präservativs. Die Einrichtung, sowohl der öffentlichen, als besonders angelegten Krankenhäuser, ist eine ganz neuere Erfindung, und zuerst in Italien und Frankreich eingeführt, wo mehr Blinde, als vernünftige Frömmigkeit sie nun in Schutz genommen. Konnte man denn den Geist nicht noch mehr niederschlagen, ihm für ein Uebel, gegen welches man so harte, gewaltsame und strenge Vorkehrungen machte, Familien trennte, das Band, das Gott knüpfte, zerriß, dem Mann die Frau, der Frau den Mann nahm, nicht noch mehr Furcht einjagen? Diese, der öffentlichen Freyheit angethane Gewalt vermehrt ganz vorzüglich jenes Entsetzen, welches sich noch jetzt bey dem Gerücht einer fürchterlichen, wenn gleich noch so entfernten, Pest, so schnell der Seele bemächtigt; und was brauchts mehr, als dies, um so viele Menschen, die schon

schon

schon für Schrecken außer sich, von Furcht erstarrt sind, vollends in Todesgefahr zu stürzen? Auch bey unsern jetzigen Unglück, welches die Pest angerichtet, hatte, so viel man weiß, diese Furcht Einfluß, und man muß ihr sicher einen Theil der Verwüstung, ja die große Vdsartigkeit der Krankheit fast allein zuschreiben. Denn so schrecklich der Gedanke, vorher zu wissen, man werde wider seinen Willen eingesperrt, von aller Verbindung entfernt, aller Hülfe, alles Trosts einer Familie, der Freunde und Anverwandten die man liebt, und von denen man geliebt wird, beraubt werden; so nahe ist auch schon der Augenblick, wo der Tod vollends die Ansprüche auf alles, dessen Besitz nicht mehr vergönnt war, aufhebt.

Seit Erfindung der öffentlichen Krankenhäuser, wo man den unglücklichen wider seinen Willen einsperret, sind jetzt die Bürger nicht bloß denn ein Raub der Pest, wenn sie davon befallen werden, sondern so gar schon von den Augenblick an, wo man nur bloßen Verdacht auf sie wirft. Denn hier ist gar keine Nachsicht; der wirklich angesteckte, jeder, von dem man glaubt, daß er sey, selbst der von der Seuche schon Wiedergenesende, alle sind gleich unglücklich, zu den so gepriesenen Krankenhäusern verurtheilt zu werden, und der Vollziehung entgehen sie eben so wenig, wie der Verbrecher dem Gefängniß.

Die Sicherheit, in der man zu jenen Zeiten lebte, wo man noch keine solche Ungerechtigkeiten an den Menschen begieng, hatte doch viel weniger Unbequemlichkeiten; selbst denn, wenn der Fall eintrat, daß jemand von der Pest befallen wurde, hatte er keine zu befürchten. Er war im Schooße seiner Familie und genoß die Hülfsleistungen seiner Freunde, die den Kummer und das schreckliche des Zustandes am besten lindern können. Man besuchte ihn fleißig, sann geschäftig auf alles, was ihm Linderung schaffen konnte; sein Gemüth blieb ruhig, und so genas er desto leichter,
weil

weil seine Nerven, nicht durch unvermeidliche Gewalt des Schreckens und Verzweiflung zerrüttet, einen freyen und gemächlichen Umlauf der Säfte in den Gefäßen erhielten. Ein Umstand, der zur Wiederherstellung der Gesundheit so äußerst nothwendig ist.

Eine andere Art von Gewaltthätigkeit, die man noch zur Pestzeit ausübt, ist das Einsperren der Armen in Barraquen. Als wenn die ganze Kunst, ihnen gesunde Luft zu verschaffen darin bestände, daß man sie zusammen in einen verschlossenen Ort einsperrete, wo sich doch alles, was nur die Luft verunreinigen kann, ganz nothwendig mit einander vereinigen muß. Denn da schon die Armen — wie niemand bezweifelt — in weiten Raum der Stadt sich durch Nachlässigkeit, üble Nahrung und Unreinlichkeit die Luft zum Athemholen verderben, um wie viel eher muß man dies nicht befürchten, wenn alle Ursache dazu vereinigt und an einem einzigen Ort zusammen gebracht werden? Noch mehr; auch die Unbequemlichkeit die bey Krankenhäusern obwaltet, findet man in den Barraquen, weil man sowohl Kranke, als auch bloß verdächtige mit Gewalt dahin einsperret. Der Gram, der diese arme kummervolle Gefangene niederdrückt, stürzt sie in Schwermuth, die die Nerven spannt, dadurch den Umlauf der Säfte langsamer macht, Absonderungen zurück hält oder in Unordnung bringt, die Kochungen und Läuterung des Bluts endlich hindert; alles Mittel der Pest den Weg zu öffnen, oder ihren Ausgang tödlich zu machen. Man mag also Barraquen und Krankenhäuser, wo jeder hinein muß, rechtfertigen wie man will; Vortheil ist auf keinen Fall davon zu erwarten. Und wann hat man überdem — so viel man sich auch durch Reinlichkeit und Ordnung Mühe gegeben — die Luft in Hospitälern in eine gesunde umgeschaffen? Ist nicht ausgemacht, daß man sich gemeiniglich Unpäßlichkeiten

zu-zieht, wenn man oft Hospitäler besucht, oder darin wohnt? Ja! dies ist ja so allgemein angenommen, daß man sich sonst so gar dem Arzt, der ein Hospital besuchen mußte, nicht gern näherte. Die größere Anzahl der Hospitäler und Krankenhäuser zur Pestzeit, vermehrt also die schädliche Luft; sperrt man die Kranken oder die eine Anlage Pest zu bekommen, haben, da hinein, so stürzt man sie gerade ins Contagium. Sicherer ist's also, man zwingt den Kranken nicht, läßt jeden bey seiner Familie, Geschäften und Freyheit, im Schooß seiner Verwandten und Freunde. Lebten alle Einwohner einer Stadt so sorglos, und befolgten nur im übrigen die klugen und weisen Maaßregeln, die man zur Zeit bössartiger Blattern — die oft selbst Pest genug sind — beobachtet, das Contagium würde so schwach, wie bey jenen seyn, das heißt, die Pest würde sich eben so selten, wie Blattern ausbreiten. Kurz, so wie keiner die Blattern bekommt, der nicht eine vöilige Anlage dazu hat, eben so erfordert die Pest einen schon ganz vorbereiteten Körper. Daß also alle, die Anlage zur Pest haben, dieselbe bekommen, sie mögen sich auch aufhalten wo sie wollen, ist wahr. Aber richtig ist's auch, daß, wenn in einer Stadt z. B. 20000 Menschen wären, und 5000 hätten nur Anlage zur Pest, man auch nicht mehr Kranke als diese zählen würde, wenn anders sich kein Vorfall ereignete, der auch den übrigen 15000 diese Anlage verschaffte. Wenn hingegen durch genommene Maaßregeln und Vorkehrungen andere 5000 Menschen eben die Anlage erhalten, so würde man schon 10000 Kranke, anstatt sonst nur 5000 zählen. Dies ist nun gerade der Fall in einer Stadt, wo man durch Barraquen, gewaltsames Einsperren in Krankenhäuser, und anderer Gewaltthätigkeiten den Einwohnern Angst und Bekümmerniß verursacht, wodurch die Sterblichkeit gewiß um vieles vergrößert wird.

Man

Man sieht also aus allen Bemerkungen dieses Schriftstellers, daß Barraquen, Zwangkrankenhäuser und Aufhebung alles Verkehrs nicht Rettungsmittel gegen die Pest, sondern kräftige Mittel sind, ihr Ausbreiten nur desto mehr zu befördern; und daß Unerfrohenheit des Geistes am sichersten und besten vor der Seuche schützt.

So spricht wider das Contagium, ein eifriger Vertheidiger desselben; und wir unterschreiben gern und willig die Gründe, welche er zum Beweise, daß Furcht und Schrecken die Hauptursachen des Contagiums sind, anführt — wenn anders eine Krankheit, die man nur durch Furcht bekömmt, ein Contagium genannt werden kann. Können auch nicht bergen, daß die Aufhebung des Verkehrs eine Quelle der Hungersnoth — das schrecklichste Uebel sey, das man sich nur denken kann, und nicht nur die bevorstehende Sterblichkeit vermehre, sondern gar verursache. Die Furcht, wider seinen Willen in die Krankenhäuser gesperrt, aus den Armen seiner Familie auf eine so unbarmherzige Weise gerissen zu werden, die Nothwendigkeit, die Krankheit von Anfang an so sorgfältig, wie ein begangenes großes Verbrechen, zu verheelen, beides macht die Krankheit unheilbar und — wie natürlich — die Zahl der Todten größer. Aix und Toulon waren gewiß sorgfältig genug verschlossen, und doch fand die Pest einen Weg zu ihnen; und wo zu halfen alle Vorbauungsmittel, wie sie einmal da war; sie verbreitete, erhielt sich doch eben so, wie zu Marseille.

13) Daß in den mehrsten von der Pest angesteckten Städten gemeinlich die Nonnenklöster von der Seuche befreyet bleiben, rühre, sagt man, daher, weil dieselben mit fremden Personen gar keine Gemeinschaft unterhalten; allein nach unserer Meinung hat dies einen ganz andern Grund. Die Krankheit muß allerdings seltener darin seyn, weil der Gedanke, das Einschließen sey eine sichere Schutzwehre gegen die

P

Mit-

Mittheilung derselben, jeder Nonne Heiterkeit und Zufriedenheit der Seele einflößt, und jede nachtheilige Wirkung von Furcht und Schrecken entfernt. Männliche Ordenspersonen hingegen — wie z. B. solche, die ihr Stand verbindet, bey vorfallender Gelegenheit den Pestkranken beyzustehen — leben stets in Furcht und Schrecken und betrachten sich als unvermeidliche Opfer. Sind vielleicht einige, die sich nicht fürchten — welcher Fall aber selten ist — so muß ich gestehen, sie lassen sich so äußerst angelegen seyn, den Kranken an Seele und Leib zu warten, daß es beinahe unmöglich ohne Gesundheits- und Lebensgefahr abgehen kann. Nonnen hingegen sind voll Vertrauen auf die Sicherheit ihrer Mauern, und haben keine andere Beschwerden, als für die, die außer denenselben, und schon in offenbarer Todesgefahr sind, zu beten; können daher auch nicht so sehr von der Seuche heimgesucht werden. Man wendet vielleicht ein, Frauenspersonen wären vielmehr zur Furcht geneigt; gut, aber denn nicht auch leichter zum Vertrauen? dies kann Niemand leugnen.

- 14) Aus dem von der Ausdünstung hergenommenen Argument folgt nichts, und es beweist zu viel. Einer, der Gangrän hat, dünstet auch aus, und theilt das durch doch keinesweges seine Krankheit mit. Vipern, Schlangen oder andere giftige Thiere, einer der die Wasserscheu hat, einer der von einer Viper oder andern giftigen Thiere gebissen worden, dünsten alle aus; indessen theilen die erstern eben so wenig wie die beiden letztern durch Transpiration das Gift mit. Hier wendet man nun freilich ein, die ausgedünsteten Theilchen, die von einem kranken, oder Gift beherrschenden Körper ausgehen, könnten nicht müßig und

und ohne Wirkung bleiben, wenn sie nur thierische belebte Körper antráfen.

15) Die Vergleichung des angenommenen Pestgifts mit einem Ferment, Feuer &c. will eigentlich nichts sagen; erst muß man die Wahrheit der Thatsachen darthun, ehe man sie zu erklären wagt, sonst geben es lauter Windschnitte. Was hatte man nicht vor einigen Jahren für einen Lärm von der Bünschelruthe? Wie viel Mühe hat man sich nicht gegeben, um zu erklären, wie es zugehe, daß die aus dem Körper eines Räubers oder Meuchelmörders ausgedünsteten Theilchen sich über der Rhone, so schnell auch der Strom ist, aufhalten, und die Bünschelruthe nach den Gegenden des Flusses, wo der gesuchte Räuber hergegangen, lenken könnten? Man sahe dieses als eine unbezweifelte Thatsache an; wie viele Gelehrte, wie viele Aerzte sogar, haben sich nicht bald den Kopf über die Ursache derselben zerbrochen! Was für feiner Mittel und Wege hat man sich nicht bedient, um durch den Ausfluß gewisser Körperchen zu erklären, wie aus der Ader eines Kranken gelassenes, oder durch Hämorrhagie verlorneß Blut, wenn es in kaltes Wasser geschüttet den ganzen Körper erfrischt, und ins Feuer gegossen, demselben unleidliche Hitze verursachet. Die Thatsache wurde einmal als gewiß voraus gesetzt; und nun sann man nur auf die anzugebende Ursache. Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich mich bei jedem Beispiel von Nachlässigkeit, deren sich Gelehrte bei Untersuchung der Wahrheit gewisser Thatsachen schuldig gemacht haben, aufhalten wollte. Eine Ursache dieser Geschäftigkeit, alles erklären zu wollen, ohne sich die Mühe zu nehmen, das Wahre und Falsche vorher zu untersuchen, ist wol der Bahn der meisten Gelehrten, der Geist könne desto leichter von vor-

P 2

geleg

gelegten außerordentlichen Thatsachen einen Grund angeben; ja es würde ihnen gewiß sehr ungelegen seyn, wenn diese Facta entweder wahr oder falsch wären; weil denn dadurch die schöne Gelegenheit entginge, durch scharfsinnige Erklärungen den Geist — wie sie sich einbilden — in seinem Glanze zu zeigen.

Was hat man nicht alle geschwätzt, um die Wirkung der Cometen und Finsternissen auf unsern Körper, selbst die Entstehung der Pest durch sie, begreiflich zu machen? Worauf ist man nicht schon verfallen, um den Zusammenhang eine gewissen weiblichen Angelegenheit und der Mondbewegungen, welchen sie regelmäßig nach dem so bekannten:

Luna vetus vetulas, juvenes noua luna repurgat,
zu folgen scheinen, deutlich zu zeigen?

Wie hat man sich nicht um die Erklärung geängstiget, wie der Leichname eines ermordeten bei Annäherung des Mörders anfangen könne zu bluten? und doch ist alles nur Fabelgeschwätz.

16) Der Einwurf, die Pest sey von jeher für ansteckend gehalten worden, und ein Ausspruch, der so alt, wie dieser, müsse doch wohl wahr seyn, beweist gar nichts. Sonst dürfte man ja keine Sage bezweifeln, die vergangene Zeiten immer geglaubt haben, und noch jetzt das Volk allgemein — ich wollte nicht gern, eine große Anzahl angesehenen Leute unter dem Volk, sagen — für wahr hält; kurz man müßte alles Geschwätz von Zusammenkünften der Hexen, Wiederkommen nach dem Tode, und alle thörichte Vorhersagungen der Sterndeuter glauben. Man müßte glauben, daß das Geschrey der Raben auf den Dächern, das Geheul der Hunde auf der Gasse, Cometen und Finsternissen ꝛ. die Pest ankündigten. Man müßte glauben, daß es vor der Pest, die wenig Jahre nach Noms Ueberschwemmung entstanden, Steine, vor
der

der im Jahr 542, Milch, und vor einer andern ebendasselbst, Blut geregnet habe. Man müßte endlich mit Ehrfurcht jedem Irrthum, der nur alt ist, beipflichten, und selbst, daß der Basilisk bloß durch seinen Blick tödte, als eine ausgemachte Wahrheit annehmen.

Uebrigens ist's gar nicht an dem, daß der Gedanke von Nichtansteckung so neu sey, als man annimt, und verschiedene neuere Schriftsteller, die ihn den Aerzten zu Marseille zuschreiben wollen, behaupten; und ihn daher eine neue Erscheinung nennen. Schon im dritten Jahrhundert — wie leicht durch verschiedene Schriftsteller, und unter andern durch den heil. Gregorius von Nicäa, der ums Jahr 396 starb, zu beweisen ist — hat man dieses gewußt. Dieser eben so große Philosoph als Gottesgelehrter sagt in seiner Auslegung über die Worte Christi, Quod vni ex minimis meis fecistis, mihi fecistis; daß diejenigen, welche mit Pestkranken umgehen, und von derselben Krankheit befallen werden, nicht durch Mittheilung von dem Kranken, sondern allein durch die gemeinschaftliche Ursache angesteckt würden, wenn sie mit ihm die nemliche Luft einathmeten, und die nemliche innere Empfänglichkeit für diese Krankheit hätten.

Procop, der unter dem Kaiser Justinian lebte, behauptete auch, daß die Pest nicht ansteckend sey, und glaubte den Beweis zu Constantinopel gesehen zu haben.

Die alten Aerzte haben nichts zum Beweise des Contagiums geschrieben, nur bloß die Neuern haben sich dieses angelegen seyn lassen; und unter diesen ist Hieronymus Fracasterius der erste, der sich erkühnt, zu beweisen, daß die Pest ansteckend sey. Er schrieb hierüber eine in drey Bücher getheilte Abhandlung, und man muß gestehen, er hat nichts von allem, was diesen Gegenstand betrifft, vergessen. Gegen ihn haben wieder geschrieben Johann

Baptista Montanus und Valleriola, nach diesen Thomas Erastus. Dieser letztere hat viele Sachen beigebracht, die nicht wenig beitragen, um die Lehre vom Contagio in ein großes Licht zu setzen. Matthias Naldi, Arzt Alexanders VII. behauptet in einer kleinen Abhandlung, daß diejenigen, die die Pest ansteckend glaubten, diese Sache noch nicht gehörig untersucht hätten, und der Umgang mit Pestkranken sey gar nicht so gefährlich, ausser nur wenn er zu weit gienge; z. B. wenn man bei ihnen schlief, oder beym Reden den Mund zu nahe brächte. Eben das hat auch Baptista Montanus in seiner Abhandlung über die Pest, im 2ten Buch. Diese Beispiele führen wir nur an, um zu zeigen, daß nicht bloß seit der Pest zu Marseille einige Schriftsteller behauptet haben, diese Krankheit sey nicht ansteckend. So mag's genug seyn über den sechzehnten Einwurf.

Die Hauptgründe, welche man gemeiniglich zum Vortheil des Contagiums anführt, hätten wir also untersucht; nun müssen wir dabei noch eine Anmerkung machen. Alle Schriftsteller, die behaupten, daß die Pest ansteckend sey, setzen nicht nur — als wenn sie's verabredet hätten — den Punkt, welchen sie beweisen wollen, schon voraus, sondern sie widersprechen sich auch fast alle. Zum Beispiel mag hier Hodges dienen. Dieser — noch nicht für sich mit seiner Behauptung, die Pest sey ansteckend, zufrieden — sagt, es sey unverschämt — *eo impudentia ventum est* — diese seine Meinung leugnen zu wollen, und die es sich untermühen, verdienten mehr durch die Dürigkeit im Zaum gehalten, als widerlegt zu werden. Nachher vergißt er das alles und gesteht wahrhaftig, so ansteckend auch die Pest zu London gewesen sey, und wenn gleich die Einwohner, müde sich einander zu fliehen, es gewagt, wieder, wie gewöhnlich, mit einander umzugehen, ja einige, wegen gung, sich kein Gewissen daraus gemacht, selbst in
den

den Betten, worinn Pestkranke gestorben, und die noch vom Schweiß derselben naß waren, zu schlafen; so habe sie doch im Monat November nachgelassen. Doch diese Stelle ist zu wichtig; wir müssen sie ganz hersehen.

„Gegen das Ende des Jahrs fieng die Pest an gelinder zu werden, obgleich die Furcht des größten Theils der Einwohner sich in Unerfrochtenheit umgewandelt, daß sie, alles häufigen Hinsterbens und Begrabens ungeachtet, eben so emsig zur Stadt zurückkehrten, wie sie sie verlassen hatten. Die schon seit sechs Monaten geschloßnen Kaufläden und Handwerksstätte wurden wieder gedfnet, man kam zusammen, wie gewöhnlich, Handel und Wandel wurde hergestellt, und man gieng frey mit einander um. Die vordem gar zu ängstlich, gar zu sorgfältig, ihre eigene Anverwandten nicht zu besuchen, nicht einmal von ferne zu grüßen wagten, gingen jetzt ganz dreiste in Häuser und Zimmer, von denen sie wußten, daß viele Pestkranke darinne gestorben. Aller Zwang, den man sich schon so lange angethan, schwand endlich überall, daß die mehrsten so gar keinen Anstand nahmen, selbst in Betten, worinn Kranke gestorben, und die vom Schweiß derselben noch feucht, zu schlafen. Eheliche Geschäfte gingen wieder wie vorher, und — es ist bemerkenswerth — Frauenspersonen, die man sonst für unfruchtbar gehalten, wurden nun schwanger, wodurch der große Verlust merklich ersetzt wurde; so daß man in kurzer Zeit keine Spur der von der Pest verursachten Zerrüttungen bemerkte. Es ist wahr, im Frühjahr schien die Seuche wieder zu erwachen; allein die Einwohner fürchteten sich nicht mehr vor diesem neuen Anstoß, auch hatte er keine weitere Folgen.“

Hodges'ns Erzählung erinnert uns an die Fabel von den Fröschen, die sich erst lange vor einem Balken, der ihnen als König zugesandt worden, entsetzlich fürchteten, und nicht aus ihren Löchern wagten. Endlich geriethen sie doch

einmal auf den Einfall, es zu versuchen, ob der vermeinte König auch in der That so schrecklich und furchtbar sey, wie sie sich anfänglich eingebildet; sie näherten sich ihm, und fanden, daß sie sich ganz ohne Ursache gefürchtet hatten. Weit entfernt, ihn nun zu verlassen, hüpfen sie alle auf ihn und machten sich darüber lustig, daß ihr Trevel ungesahndet hingienge.

Unser Schriftsteller widerspricht sich noch einmal, und gewiß nicht auf eine feine Art. Seite 155, wo er von Vorhersagungen wegen Dauer der Pest handelt, nimmt er eine an, die wirklich sehr wahr ist, nemlich: fängt die Pest auf einmal mit großer Hestigkeit an, so hört sie auch schnell wieder auf, und ist nie von langer Dauer. Ja er versichert, nach eben dieser Regel habe er ganz dreiste über die Pest zu London, wenn man ihn gefragt, ob sie lange anhalten würde, den Ausspruch gethan, daß sie schnell vorüber gehen werde. Seite 156 sagt er, die Pest halte beim Aufhören die nemliche Zeit, welche sie beim Anfange und Fortgange gebraucht; so daß der Zeitraum, vom allerersten Beginnen bis zu ihrer Höhe, gerade so groß sey, wie der, von dieser letztern bis zum vollen Aufhören. Und in der Anmerkung über dieses Prognosticon versichert er, die Wahrheit desselben sey auch durch die Pest zu London offenbar bestätigt. Aber auch diesen Satz einmal vorausgesetzt, so kann man doch nicht behaupten, daß die Pest ansteckend sey; und da, wenn sie es wäre, ihre lange oder kurze Dauer von der Fürsorge der Obrigkeit, allen directen oder indirecten Umgang der Gesunden und Kranken, oder auch schon Verdächtigen und Gesunden zu hindern, abhängt, so läßt sich auch keine sichere Regel, zur Bestimmung der Länge oder Kürze des ansteckenden Uebels, festsetzen. Alles, was hier zur einzigen vernünftigen Antwort übrig bleibt, würde etwa darauf hinauslaufen: Wenn die Obrigkeit gleich anfangs alle Gemeinschaft mit den Angesteckten, oder denen,
die

die man dafür hält, und mit allem, was sie nur etwa haben gebrauchen können, gänzlich aufgehoben, und gute Quarantainen hätte halten lassen, so würde die Pest, sie mag nun plötzlich oder schleichend entstanden seyn, auch alsobald aufhören; ließe sie aber alle mit einander umgehen, wie gewöhnlich, Verkehr treiben, sorgte sie nicht für Reinigung der angesteckten Häuser, wäre sie nicht wachsam über Beobachtung strenger Quarantainen, so würde die Pest auch so lange, wie nur Menschen, die Empfänglichkeit für sie haben, da sind, fortbauern. Dieses wäre ohne Zweifel alles, was man über die Dauer der Pest würde vorhersagen können, wenn sie wirklich so ansteckend wäre, wie man behauptet.

Eben dieser Schriftsteller sagt Seite 70, Furcht, wenn sie auf einen gewissen Grad stiege, ersticke die Lebensgeister und unterdrücke die natürliche Wärme, schwäche und zerstöre die Kräfte. Er fügt noch hinzu, daß eine Furcht dieser Art unter den Einwohnern zu London zur damaligen Pestzeit sich verbreitet habe, daß diese das Pestgift seiner Flüchtigkeit beraubt, in dem Innern des Körpers zurückgehalten und die schädliche Eigenschaft desselben erhöht habe. Hier kann aber zweierlei erinnert werden: erstlich, ist's ohne Nutzen, wieder zum Contagium zurück zu gehen, wenn schon eine andere Ursache da ist, die alles das Uebel, was jenes anrichten soll, für sich schon zu bewirken fähig ist. Zweitens, widerspricht sich HODGES offenbar; weiter oben sagte er, die Pest theile sich durch Aussendung ihres Giftes, welches von den Körpern der Pestkranken ausgehe, mit; und hier behauptet er, die Furcht, womit alle Einwohner befallen worden, halte das Pestgift in ihren Körpern zurück und figire es. Diese beiden Anmerkungen, vereint mit der Antwort, die wir oben beim sechsten Einwurf gegeben, zeigen, daß HODGES die gemeine Meinung, die er zu behaupten gedenkt, noch lange nicht beweise, sondern durch seine Widersprüche vielmehr einschränke.

Jener erhabene Cardinal, der uns von der 1658 zu Rom ausgebrochenen Pest umständliche Nachricht hinterlassen, führt doch, so sehr er auch für die Meinung des Contagiums eingenommen, ausserdem, was wir schon oben bey Beantwortung des fünften Einwurfs von ihm beigebracht haben, an, daß die Pest zu Athen — die er indessen durch's Contagium aus Aethiopien hergebracht wissen will — nach der Meinung verschiedener Schriftsteller, und wie Thucidides zu glauben scheint, ihren Ursprung von feindlicher Vergiftung der Brunnen oder von Mittagswinden gehabt haben könne, welche, wenn auch gleich die Luft aus Aethiopien nicht mit ihnen herstreicht, schon für sich, lange anhaltend, gefährlich genug sind, um diese Pest verursachen gekonnt zu haben. Doch das folgende entscheidet noch mehr wider das Contagium: „Obgleich die Türken — so sind seine eigene Worte — keine einzige Vorkehrung machen, um sich gegen das Contagium zu schützen, so hört doch noch immer die Pest unter ihnen auf.“ Ferner: „Die Egypter nehmen zur Pestzeit nicht die geringste Maaßregel in Rücksicht außs Contagium; die Einwohner gehen mit einander um wie zuvor, keiner flieht, niemand weigert sich, mit dem Pestkranken zu reden, nicht einmal sich seiner Kleider zu bedienen; die Sachen, die die Verstorbenen im Gebrauch gehabt haben, werden an öffentlichen Orten verkauft, gekauft ohne Furcht, so inficirt sie auch immer seyn mögen, und die Pest dauert deshalb doch nicht fort, ob man gleich weder Hausgeräth noch Kleidungsstücke durchräuchert.“ Wir haben — fügt er noch hinzu — das nemliche ganz neuerlich zu Neapel gesehen; man setzte dem Contagium nicht das geringste Hinderniß, man verbrannte oder durchräucherte daselbst nicht das geringste von Hausgeräth oder andern Sachen, die doch ganz mit dem von den Körpern der Pestkranken ausströmenden Saamen der Krankheit besaden waren, und aller dieser wenigen Sorgfalt ungeachtet hörte die Pest doch gänzlich auf.

Der

Der Verfasser der neuen Reise nach den amerikanischen Inseln, die 1722 zu Paris herausgekommen, schildert das Uebel von Siam, wovon er im vierten Kapitel des ersten Bandes redet, als eine sehr ansteckende Pest. Er sagt, sie sey durch das Schiff Horiflame, welches mit dem Ueberrest der Etablissemens, die man zu Merguy und Bancoek errichtet hatte, von Siam zurück kam, und an den Küsten von Brasilien, wo schon seit sieben oder acht Jahren die Pest herrschte, gelandet, im Jahr 1694 nach Martinique gebracht; die Engländer, welche daselbst täglich in großer Anzahl von Seeräubern zu Gefangenen gemacht worden, hätten sie nach derselben Inseln übertragen; und auf eben die Art sey sie den Spaniern und Holländern mitgetheilt. Er fügt noch hinzu, daß es weder ihm noch seiner Gesellschaft erlaubt worden, einen Bekannten von ihnen, einen Geistlichen, der dieses Uebel hatte, zu besuchen, damit keiner sich dasselbe auch zuziehen möchte. Aber im 10ten Kap. führt er nicht vorsichtig genug etwas an, aus dem man sieht, daß diese Pest nicht nur keinesweges ansteckend war, sondern daß man sie auch nicht einmal dafür gehalten habe. „Am 17. Junii 1694 wurde ich, sagt er, vom Uebel von Siam befallen; die Herren Michel, Duroy, d'Ville und noch andere bewiesen für mich ganz besondere Sorgfalt. So lange ich in Gefahr war, verließen die Demoiselles Töchter der Herren Michel und d'Ville meine Wohnung nicht; sie hatten ihre Mägde bei sich, und ich wurde wie ein Prinz bedient. Nächst Gott danke ich mein Leben ihnen und dem Herrn Cigalone, Fähndrich bei der Landmiliz, der sonst die Wundarzneikunst ausübte, nun aber, da er reich geworden, nur seinen Freunden darinn dient. Der Chirurgus von Basselpointe hat mich in fünf Tagen keinen Augenblick verlassen; (hier redet Pater Labat, ein Jacobit) der unsrige zu Macoube würde mir die nemlichen Dienste geleistet haben, wenn er nicht an einem
Schlana

Schlangenbiß in die Ferse, den er als einen Dornstich wenig achtete, gestorben wäre. Dieser Mann war sehr geizig, gieng barfuß und trug seine Schuhe unterm Arm; er zog sie nur Sonntags an, wenn er zur Kirche gieng, oder erhebliche Besuche abstaten mußte.“

Nach dem, was der Reisebeschreiber hier erzehlt, war Niemand in Furcht, sich diese Krankheit zuzuziehen. Selbst diese reichen Demoiselles bemühten sich, ihm beizustehen. Herrschafft und Mägde, alle näherten sich ihm freiwillig. Ich schließe hieraus, daß die damals herrschende Pest, da sie so wenig Furcht verbreitete, hier gar nicht für ansteckend (contagieuse) gehalten worden.

Astruc vergleicht in seiner Streitschrift über den Ursprung der Pest, ihre giftigen Theilgen mit einem gähren machenden Stoff, der den Teig aufgehen macht, mit Feuer, welches eine Feuersbrunst verursacht; und dieses thun fast alle Schriftsteller, die das Contagium annehmen. Er sagt, so wie sich dieses Ferment, dieses Feuer, nach dem Maaße der Mittheilung vervielfache, eben so vermehre sich auch das Pestgift in den Körpern, in welche es eindringt, eben so vervielfache es sich auch, wenn es von diesen zu andern übergehe, so daß also eine kleine Quantität desselben hinreichend werden könne, alle Länder zu vergiften. Doch nachher leugnet er dem nemlichen Gift viel von seiner auszeichnenden Wirkksamkeit ab, und gesteht ihm nicht mehr zu, als er für sein System zuträglich findet. Anfänglich ist's ein Gift, das sich bis ins Unendliche vervielfältigt, was es ähnliches (analogue) findet, in seinen Stoff umschafft, und nach dem Maaß der Ausbreitung an Stärke gewinnt; wenn man ihm aber einwendet, die Pest vermindere sich doch endlich, aller Macht des Ferments ungeachtet, so heißt's wieder, das Gift werde im Verhältnis, wie es sich vervielfache, immer schwächer und schwinde endlich ganz. Aber eigentlich zu reden, widerspricht sich hier der

Ver-

Verfasser mehr, als daß er erklären sollte. Andere, die die Ausdünstung der Körper, und die anhaltende Fortdauer derselben zum Grunde legen, um erweislich zu machen, die Pest sey immer ansteckend, sind mit der Erklärung, woher die Pest, selbst gerade denn, wenn die Anzahl der Kranken so außerordentlich groß ist, aufhören könne, gleich fertig; sie sagen, die Pest höre auf, weil die ungeheure Menge der ansteckenden Theilchen, womit die Atmosphäre der Stadt geschwängert war, durch die außerordentliche Anzahl der Kranken absorbiert worden, und ihre von diesem bößartigen Duft übersättigte Körper den Dunstkreis gereinigt haben. Dieses ist eben das, was im Journal des Scavans S. 296. St. 19. 1722 gesagt wird: wenn die Pest ihre höchste Stärke erlangt hat, ist sie nicht mehr ansteckend (contagieuse), und die aus Vorsicht aus der Stadt entflohenen können ohne Furcht zurückkehren, weil alle pestilenzialische Atomen, die von den erkrankten absorbiert worden, nicht wieder, wie vorher, von denselben ausgehen. Diese Veränderung ist nun um desto sonderbarer, da diejenigen, die jenen Einwurf auf diese Art beantworten, folgendes förmlich für wahr anerkennen: erstlich, die von beschmitzten (infectés) Körpern ausdunstende Lufttheilchen bewürken das Contagium; zweitens, es sey unbegreiflich, warum Körper, die die Pest einmal beschmitzt, dieselbe nicht auch wieder zu andern Körpern, die Empfänglichkeit für sie haben, sollten können übergehen lassen; drittens, sähe man nicht ein, daß es unrecht sey, diesen Uebergang des feinen Stoffs von einem Körper zu dem andern das Contagium zu nennen, da es doch gewiß sey, daß ununterbrochen eine Luft aus dem Innern unserer Körper duftet, und sich mit der nemlichen innern eines andern Körpers vereinigen könne.

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Widersprüche, zu denen das System der Ansteckung seine Anhänger verleitet, aufsuchen wollten; es mag genug seyn, schon
durch

durch das angeführte gezeigt zu haben, mit wie wenigem Grunde ein System zu behaupten sey, welches seine Vertheidiger solchen Unbequemlichkeiten aussetzt. Daß man mit diesen angeführten Widersprüchen, jene, die wir oben bey Beantwortung des Einwurfs wegen der öffentlichen Krankenanstalten angezeigt haben, verbinden könne, ist das einzige, was wir noch hiebey zu erinnern haben; und zum Schluß dieses Artikels merken wir nur noch an, daß nach dem Ausspruch des Avicenna und beynahe aller Schriftsteller, die über diese Krankheit geschrieben haben, vor der Pest gewisse Zeichen vorhergehen, die ihre Ankunft verkündigen: Veränderungen in der Bitterung, z. B. häufige Stürme, Erdbeben, sehr große Menge von Insecten, Viehseuchen, epidemische Krankheiten &c. Dieses leugnen nun weder diejenigen, die behaupten, daß es in Europa keine einzige Pest gebe, die nicht durchs Contagium selbst entstanden, noch auch die Gegner dieser Meinung. Allein folgt nicht ganz natürlich, daß sich erstere widersprechen, wenn sie diese Zeichen zugeben? Denn eine Pest, die vom Contagium entstehn soll, kann keine andere vorhergehende Zeichen haben, als solche, die zu Merkmalen der wirklichen Entstehung werden; wenn etwa, zum Beyspiel, zu der Zeit ein mit angesteckten Gütern beladenes Schiff angekommen, wenn ein Ruderknecht, der in einem von der Pest angesteckten Orte die Todten mußte begraben helfen, entwichen war, und mehrere Vorfälle von der Art, von denen man keine vorlaufende Anzeigen haben kann. Wir könnten unsere Anmerkungen über diese Materie noch weiter fortführen; allein es ist schon hinreichend genug erwiesen, wie wenig Glauben ein System verdiene, dessen Grund, und Ausführung so mangelhaft. Auch so viele angesehenere Aerzte neuerer Zeit haben dasselbe seit kurzem widerlegt; von einigen ihrer Schriften über diesen Gegenstand haben wir im Journal des Scavans die Auszüge geliefert. Man kann darüber

darüber unter andern das vierte, zwölfte, sechszehnte, siebenzehnte, und neun und zwanzigste Stück vom Jahr 1722 nachlesen. Was diese Aerzte anführen, verdient um desto mehr Glauben, weil sie selbst, da man sie zur Besorgung der Pestkranken aufforderte, auf ihren eigenen Vortheil Verzicht thun, indem sie die Achtung eines Systems zu schmälern suchen, daß ihnen dienen konnte, ihren Bemühungen einen höhern Werth zu verschaffen, und ihre Besoldungen zu vergrößern. Im sechszehnten Stück dieses Journals S. 243. findet man eine ganz vorzügliche Bemerkung über die vermeinte Mittheilung. Bey der letzten Pest zu Marseille gieng man in die von der Pest ausgestorbenen Häuser, man betastete die Sachen, und Zeuge der Verstorbenen, leerte ihre Betten aus, trug ihre Matrazen weg, und besserte sie aus, und doch wurde keiner von den Leuten, die man dazu brauchte, vom Pestmiasma angegriffen; dieses hat sehr viel Aehnliches mit dem, was Hodges von London, Guastaldi von Neapel erzählt hat, und was jeder von der Pest in den Morgenländern weiß, wo man, wie wir schon angemerkt haben, die Kleider und Nachlassenschaften der an der Pest verstorbenen durch Versteigerung verkauft, ohne daß jemand dadurch angesteckt (infecté) wird.

Da nun die Pest gar nicht so ansteckend ist, wie man sie macht, da es nicht scheint, daß sie durch bloßen Umgang eher zugezogen werde, als jede andere gewöhnliche Krankheit, so kann man gegen die Gewohnheit, Leute in die Krankenhäuser zu sperren, gegen jede andere harte Vorkehrungen, deren man sich zur Pestzeit zu bedienen pflegt, um den Umgang der Einwohner zu verhindern, nie zu sehr eifern. Das Unangenehme, und Widernatürliche dieser Gewohnheiten haben wir schon oben selbst aus den Sätzen eines der eifrigsten Vertheidiger des Contagiums dargethan; es würde also unnütz seyn, diese Materie noch einmal zu wiederholen.

Die

Bewegungsgründe,

welche die Aerzte bestimmt haben, auf besagte Weise, die auf Befehl S. K. H. vorgelegte, das Contagium betreffende Fragen zu beantworten.

Da die Rathsversammlung der Aerzte bey ihrem entscheidenden Urtheil keine andere Absichten gehabt, als, die größten Unbequemlichkeiten, die doch nicht ganz gehoben werden können, erträglicher zu machen; so ist es billig, daß das Publikum, bei einem für dasselbe so wichtigen Vorfall, von den Bewegungsgründen unterrichtet werde, die die Aerzte bestimmten, gerade so, und nicht anders auf die vorgelegten Fragen zu antworten.

Man urtheilt erstlich, daß es weniger nachtheilig sey, wenn die Kranken bey ihrer Familie und Domestiquen in ihren Wohnungen gelassen, als wenn sie in Krankenhäuser geschickt würden; auffer wo Armuth es nothwendig macht, daß sie dahin gebracht werden müssen, oder jemand aus freyem Willen sich dazu bequemt; weil die Erfahrung gelehrt hat, daß Krankheiten leichter in einzelnen Häusern geheilet werden, als in einem allgemeinen Krankenhause, wo sie durch die böse Luft, die die große Menge der Kranken um sich her verbreitet, allezeit viel hartnäckiger, und schlimmer werden. Ueberdem scheint es auch eine Art von Unmenschlichkeit zu seyn, Kranken aus den Armen ihrer Familie zu reißen, um sie in ein Hospital einzusperren, wo eine tödtende Luft alles vergiftet, wo der Anblick der Todten und Sterbenden das Schreckende verdoppelt.

Zweitens, man weiß, daß diejenigen, die Pestkranke besucht, gesehen, oder ihnen Hülfe geleistet, sie bedient, und mit ihnen in einem Hause gewohnt haben, mit den
Ein-